

Wüllners „Schmerzenskind“

Als Franz Wüllner nach langen Mühen endlich die Verstadtlichung des Theaterorchesters durchgeboxt hatte, kleidete er seinen Stoßseufzer gegenüber dem Oberbürgermeister am 13. März 1888 in die Worte: „daß wir jetzt endlich der glücklichen Geburt des langersehnten Schmerzenskindes – des ‚städtischen‘ Orchesters – entgegensehen dürfen“.

Das nunmehr „Städtische Orchester“ erhielt durch einen Verwaltungsakt vom 16.11.1945 den Ehrentitel „Gürzenich-Orchester der Stadt Köln“, während gleichzeitig der musikalischen Oberleiter der städtischen Bühnen, Kapellmeister Günter Wand, zum verantwortlichen Leiter des Städtischen Gürzenich-Orchesters Köln bestellt wurde. Um die Gürzenich-Tradition noch deutlicher herauszustellen, vertauschte später Wand den (militärisch klingenden) Titel Generalmusikdirektor mit dem unikalenen des „Gürzenich-Kapellmeisters“, übrigens hierin einer Empfehlung Dr. Schaevens folgend.¹

Wand setzte unverzüglich die traditionsreiche Concert-Gesellschaft vor die Tür und unterstellte kurzerhand die Gürzenich-Konzerte der Stadt, wodurch der langwierige Verstadtlichungs-Prozess des Orchesters nach 105 Jahren - seit der Schaffung des Amtes eines Städtischen Kapellmeisters 1840 – sein Fine erreichte und der weite Weg vom „Spielmann zum städtischen Kammermusiker“ (so der Titel unter Fußnote 2) sein endgültiges Ziel, seine Erfüllung fand.

Schauen wir ein halbes Jahrhundert weiter, will es uns bedünken, als wäre das städtische Gürzenich-Orchester wieder zum Schmerzenskind geworden, als blickte man in der Rückschau der Jahre seit 1980 auf eine Ausgrabungsstätte, aus deren Funden und Artefakten der frühere Tempel in seiner Vollkommenheit nur noch wie im Traum erkennbar wird. Wenn nur noch die Erinnerung an bessere und längst vergangene Zeiten übrig geblieben ist und der Wille und der Ehrgeiz zu erlahmen scheint, an die alten Erfolge anzuknüpfen, ja diese noch zu überbieten, dann ist es höchste Zeit, aus der Lethargie zu erwachen. Das Renommee des Gürzenich-Orchesters wurde nicht nur mutwillig beschädigt, sondern es wurde auch die Zeit nicht genutzt, das Orchester durch professionelles Management und Gürzenich-Traditions-bewusstes Marketing an alte Glanzzeiten heranzuführen. Das höchste Ansehen erreichte das Orchester unter Wüllner und Steinbach und dann wieder unter Wand. Diese Glanzzeiten sind der Maßstab.

Bereits seit 1980 regte sich folglich in der Mitte des Orchesters ein Engagement für das Bewahren und Verbessern des Ansehens des Gürzenich-Orchesters, auch aufseiten des Autors, woran viele Schreiben, Denkschriften, Anregungen, Verbesserungen an Kulturdezernenten, Intendanten, Gürzenich-Kapellmeister, an den Orchestervorstand, an die Concert-Gesellschaft u.a. erinnern. Die Ausbeute war gering. Selbst die 2-bändige Dokumentation über die Geschichte des Gürzenich-Orchesters² wurde in der Orchesterverwaltung weder zur Kenntnis genommen, mehr noch, es fiel der kleingeistigen Zensur zum Opfer und wird bis heute boykottiert. Der Maulkorb wurde über den Chronisten verhängt, der es wagte, Missstände zu benennen und besonders über den Widerstand des Orchesters gegen die Umbenennung des Gürzenich-Orchesters wahrheitsgetreu zu berichten! Dazu passt der Satz, den Günter Wand an den Ministerpräsidenten von NRW Johannes Rau richtete:

„Und unvergessen wird auch das Demokratie-Verständnis einer Behörde bleiben, die glaubt, "mündigen" Bürgern, die nicht etwa für mehr Geld oder weniger Arbeit, sondern für einen traditionsreichen Namen, auf den sie stolz sind, demonstrieren, den Mund verbieten zu dürfen.“

Immer noch fühlt sich diese Zeit wie ein Spießbrutenlauf an und wird so schnell nicht vergessen werden, bleibt im Gedächtnis, mithin im Orchester-Archiv bewahrt.

¹ Kölnische Rundschau v. 12.8.47. Darin berichtete der Vorsitzende der Rathausfraktion der CDU, Dr. Peter Joseph Schaeven, dass er schon vor 15 Jahren bei Abendroth angeregt hatte, den „unmöglichen Titel Generalmusikdirektor aufzugeben, der ja eine merkwürdige Verschmelzung von militärischen, künstlerischen und kaufmännischen Begriffen sei. [...] Bei Günter Wand fand ich mit solchen Bemerkungen sehr viel Verständnis, und so waren alle Mitglieder des Kulturausschusses im höchsten Maße befriedigt, als er selbst vorschlug, sich den bescheiden klingenden, aber doch so stolzen Titel Gürzenich-Kapellmeister beilegen zu dürfen. Der Gürzenich-Kapellmeister wird ein nicht mehr wegzudenkender Begriff im deutschen Musikleben werden.“

² Karlheinz Weber: „Vom Spielmann zum städtischen Kammermusiker – Zur Geschichte des Gürzenich-Orchesters“, Beiträge zur rheinischen Musikgeschichte, Band 169, Edition Merseburger 1269. © 2009 Verlag Merseburger Berlin GmbH, Kassel. ISBN 0522-7046, ISBN 978-3-87537-318-9, www.merseburger.de.

Wands „Gürzenich-Orchester“ gegen Nestlers „Philharmoniker“

An Wands Stuhl wurde gesägt, weil man fünf Jahre bis zu seiner Pensionierung nicht abwarten wollte, Kertész drauf zu setzen. Hackenbergs Rechnung durchkreuzte – wie bekannt - das grausame Schicksal. Aber ein Unglück kommt selten allein. Hackenbergs Nachfolger wurde der Berliner Peter Nestler, der so vom Zwang besessen war, den seiner Meinung nach für Ausländer unaussprechlichen Namen „Gürzenich-Orchester“ durch „Philharmoniker“ zu ersetzen, dass ihm hierfür nichts gelegener kam, als den neuen, im Bau befindlichen Konzertsaal in gezielter Präfiguration auf den Namen „Philharmonie“ zu taufen. Der Orchesternamen sollte sich dann automatisch diesem Saalnamen assimilieren. Nach der Vorstellung einer frommen Denkungsart sprach Nestler vom Anspruch Kölns, nach Berlin und München das dritte durch Philharmonie gesalbte Musikzentrum in Deutschland zu sein. Ein Leserbrief bemerkte treffend: „Jetzt will also Köln zur Musikstadt per Saaltaufe werden.“

Beim Umzug in den neuen Konzertsaal gab es für den altehrwürdige Gürzenich statt eines ehrenvollen Abschieds³ noch einen gehässigen Tritt. Da hieß es verächtlich im Jahresprogramm 1986/87: „*Und bald vergessen wird man dann wohl auch das nicht nur akustische Ungemach von 40 Jahren Gürzenich-Konzerten in Kölns guter Stube*“. Der Herr Kulturdezernent verlängerte das „Ungemach“ des Gürzenich nach seinem Wiederaufbau von 31 auf willkürliche 40 Jahre und kannte Wands Ausspruch nicht: „Aber wir haben ihn zum Klingen gebracht!“ Außerdem unterschlug er die 87 Jahre zwischen 1857 bis 1944, in denen der Gürzenich als Konzertsaal, und nicht als „gute Stube“, Weltgeltung erlangt hatte.

Der Gürzenich war die Heimstatt von Kölns glanzvollster Musik-Epoche. Er erlangte Weltruhm durch all die namhaften derzeitigen Komponisten, die in diesem neugotischen Konzertsaal auch persönlich ihre Werke dirigierten und teilweise dem Orchester die Uraufführung überließen, und er war die bevorzugte Adresse für die damals berühmtesten Vokal- und Instrumental-Solisten aus Europa und Übersee. Die illustren Namen sind an anderer Stelle vollständig dokumentiert.⁴ Was aber den Gürzenich so einzig macht, kann nicht laut genug ausposaunt werden: Er ist das weltweit älteste, noch an seinem historischen Platz existierende Gebäude, das geadelt ward durch eine „Konzerthalle, die ihres Gleichen nicht hat“ (L. Bischoff), durch einen Konzertsaal, der als der schönste in Deutschland galt und der älter war als das Concertgebouw in Amsterdam oder der Musikvereinssaal in Wien. Und er ist der weltweit älteste Namenspatron für ein Orchester: für das Gürzenich-Orchester! So eine Preziose der Kölner Stadtgeschichte wurde durch einen städtischen Kulturdezernenten weggeworfen und wird bis heute missachtet und aus den ruhmreichen Annalen getilgt!

Umbenennung des „Gürzenich-Orchesters“ – Schmerzgrenze überschritten

Diese schäbige Behandlung des altehrwürdigen Gürzenich durch den höchsten städtischen Kulturwächter ist vor allem eine Schande und Tragödie für das Gürzenich-Orchester, dem rücksichtslos der rühmlichste und glänzendste Teil seiner Geschichte geraubt, und dem sein weltweit ältester Namenspatron genommen werden sollte. Denn in der Tat, auch der für Nestler „an ein türkisches Gewürz gemahnende Name“ Gürzenich-Orchester sollte ausgemerzt und durch Philharmoniker ersetzt werden. Das Orchester protestierte geschlossen dagegen, musste sich aber schließlich geschlagen geben, wie auch Günter Wand scheiterte, der vergeblich beim Ministerpräsidenten Nordrhein-Westfalens, Johannes Rau, intervenierte. Die Umbenennung erfolgte hinterrücks mitten im Orchesterurlaub durch einen unantastbaren „Verwaltungsbeschluss“ des Oberstadtdirektors Ruschmeier in „Gürzenich-Orchester/Kölner Philharmoniker“. Dieses irrealer Doppelorchester wurde leider auch unauslöschbar auf CDs verewigt, und Musikkundige in aller Welt suchen immer noch nach den imaginären „Kölner Philharmonikern“. Wand entsagte weiterer Gastdirigate. Der Schaden war irreparabel. Übrigens war Wand schon von Peter Nestlers Vorgänger Kurt Hackenberg übel mitgespielt worden.

Wie sehr der jetzige Gürzenich als Namenspatron unseres Orchesters gänzlich des Brokates beraubt wurde, in den ihn die großartigste Epoche der Kölner Musikgeschichte gewandert hatte, das erfährt man vor Ort, wenn man auf der im Foyer angebrachten chronologischen Geschichtstafel vergebens nach einem Hinweis auf die Gürzenich-Konzerte und die Niederrheinischen Musikfeste sucht. Marx und Hitler haben hier Reden gehalten – inzwischen geändert -, aber nichts erinnert daran, dass der Konzertsaal geweiht wurde durch die berühmtesten Komponisten, die in ihm ihre Werke dirigierten

³ Karlheinz Weber: Altvater Gürzenich, Ade, in: Das Orchester 11/1987, S. 1163–1166.

⁴ Karlheinz Weber, a.a.O., 2. Bd.

oder aus der Taufe hoben: Mendelssohn, Schumann, Brahms⁵, Bruch, Wagner, Verdi, Tschaikowsky, Strauss, Mahler, Grieg, Bartók, Strawinsky, u.v.a. Zu geschweigen von all den weltberühmten Solisten und Dirigenten, die hier ein und aus gingen. Eingaben an das Kulturdezernat wegen dieser Geschichtsklitterung an Kölns prominentester Adresse wurden ignoriert. Die Hintermänner waren schon von Bord.

Kulturverwaltung

Mit guten Kulturdezernenten⁶ war das Gürzenich-Orchester nicht gesegnet. Bei Hackenberg rangierte es weit hinter seinen Museen. Das von dem Bühnenverein durchgesetzte Kopfstärkenschema für die Orchesterbesoldung verstand er nicht und verweigerte so dem Orchester die 1. Fußnoten-Zulage. Nestler verstand die „Medienzulage“ nicht, die so hieß, den Besoldungsvorsprung der Radioorchester gegenüber dem örtlichen TVK-Orchester zu verkürzen – wie Celibidache in München das durchgesetzt hatte - und nicht als Belohnung für eine signifikante Medien-Präsenz. Die sollte der GMD Conlon nun erst noch durch CD-Aufnahmen erobern, wobei der durch das Additiv „Kölner Philharmoniker“ verstümmelten Orchesternamen auf dem Platten-Cover für eine bessere Vermarktung im englischsprachigen Raum sorgen sollte. Nestlers „Kölner Philharmoniker“ sollten die Welt erobern! In Berlin hatte Nestler darunter gelitten, als Kuratoriumsmitglied des Rias-Orchesters nur die 2. Geige neben den Berliner Philharmonikern spielen zu dürfen. Hier in Köln wollte er die 1. Geige spielen. Die hieß aber zu seinem Leidwesen Gürzenich-Orchester und nicht Philharmoniker! Er wusste nicht, dass die „Wiener Philharmoniker“ die Muggen-Formation des Staatsopernorchesters und die „Berliner Philharmoniker“ das Muggen-Orchester des „Berliner Philharmonischen Orchesters“ sind. Seltsame Vorbilder für seine „Kölner Philharmoniker“!

In Hamburg, Berlin, Dresden und München gab es Philharmonische Gesellschaften, aber Köln hatte die „Concert-Gesellschaft“ für die Winterkonzerte. Weil Wüllner, als er das Orchester und die Stadt zum Traualtar geführt hatte, die Concert-Gesellschaft gezwungen hatte, ihre Konzert-Honorare für die nunmehr städtischen Musiker in das Stadtsäckel pauschal zu zahlen, so gab es in Köln nicht die eigenständige Muggenformation à la Wiener Philharmoniker, sondern nur den volkstümlichen Namen „Gürzenich-Orchester“, der dann erst unter Wand städtischer Titel wurde. Übrigens ist „Concert-Gesellschaft“ eine viel passendere Bezeichnung als die später aufkommende und bloß auf die Liebe zur Harmonie abzielende „Philharmonie“. Lediglich die Berliner, Dresdner und Münchner Philharmoniker sind reine Konzertorchester-Gründungen.

Nein, Peter Nestler fehlte für das ihm unterstellte Gürzenich-Orchester Neigung und Kenntnis, woraus für das Orchester ein großer Schaden entstand⁷, der selbst durch die von Markus Stenz stillschweigend zurückgenommene Namensänderung noch nicht ausgestanden ist.

Übrigens schon Abendroth versuchte, die Gürzenich-Tradition im Namen des Orchesters manifestiert zu sehen, wie dies aus seinem Schreiben vom 7.7.1927 an Oberbürgermeister Konrad Adenauer hervorgeht. *„Von seiten des Städtischen Orchesters wird angeregt, die Bezeichnung ‚Städtisches Orchester‘ umzuwandeln in den Titel ‚Städtisches Theater- und Gürzenichorchester‘. Dieser Titel bezeichnet nicht nur die Doppeltätigkeit im Theater und Konzertsaal, sondern kennzeichnet auch seine künstlerische Tradition. Auch andere namhafte Orchester legen das Hauptgewicht ihrer Bezeichnung auf die künstlerische Tätigkeit, z. B. Leipzig: ‚Städtisches und Gewandhaus-Orchester‘, Frankfurt: ‚Opernhaus- und Museums-Orchester‘.- Vielfach, besonders außerhalb Kölns, besteht die fälschliche Meinung, daß Städtisches Orchester und Gürzenich-Orchester zwei verschiedene Orchester seien. Auch aus diesem Grunde scheint mir eine Neubenennung dringend wünschenswert.“*⁸

⁵ Wüllner würdigte seinen langjährigen Freund in einer im Konservatorium gehaltenen Toten-Gedenkrede am 2.5.1897 mit dem Bekenntnis: „Wir haben ihn hier am Rheine, hier in Köln geliebt und verehrt, als man in anderen deutschen Städten – sogar jetzt ist es noch der Fall – ihm kühl und ablehnend gegenüberstand. Für uns war es stets ein Fest, seine Werke aufzuführen, ihn hier zu sehen. Wir haben längst erkannt, dass er ein grosser, ein einziger Meister, ein König war im Reiche der Kunst, an den keiner der Lebenden heranreicht.“

⁶ Peter Nestler (1979-1994), Kathinka Dittrich van Weringh (1994-1998), Marie Hüllenkremer (1998-2004), Georg Quander (2005-2013), Susanne Laugwitz-Aulbach (2013-2021), Stefan Charles (2021-)

⁷ „So datieren manche den Beginn des Niedergangs auf das Jahr 1979, als mit der Ernennung von Peter Nestler zum Kulturdezernenten ein Berliner an den Rhein kam, der nie den richtigen Draht zur Kölner Mentalität und Szene finden konnte.“ (taz) Kölsche Kultur, das sind Dom und Carneval, Tünnes und Schäl, Hännischen-Theater und Millowitsch.

⁸ Karlheinz Weber, a.a.O., 1. Bd., S. 693. HAK, Abt. 46/37/11, fol. 77.

Nach dem Krieg wurde leider versäumt, sich an Abendroths Vorschlag zu erinnern und dem Orchester den einzig korrekten Titel zu verleihen: ‚*Städtisches Theater- und Gürzenichorchester*‘.

Chefdirigenten

Wenden wir den plagenden Blick von dem Kulturdezernat, das auch nach Nestler leider – aus der Perspektive des Orchesters - nicht schmerzbefreiter besetzt war, auf die dem Günter Wand folgenden Gürzenich-Kapellmeister, dann fällt deren Beurteilung auch gemischt aus. István Kertész wollte sich sein Lebtag mit Köln verbinden als „Dreisternegeneral“, nämlich Operndirektor, GMD der Oper und Gürzenich-Kapellmeister in Personalunion. Bei seiner Ernennung zum Gürzenich-Kapellmeister hatte man es sehr eilig - fünf Jahre vor Wands Pensionierung – und wenn man das Ende bedenkt, zu übereilt.⁹ Sein tragischer, tödlicher Badeunfall war für das Orchester ein unersetzlicher, schmerzlicher Verlust. Für die nachfolgenden Gürzenich-Kapellmeister war diese Position nur eine bequeme Sprosse auf ihrer Karriereleiter, ausgenommen Yuri Ahronovitch, der nach 10 Jahren der mehr als gehässigen Kölner Konzertkritik wich. Er kehrte auch als Gast nicht mehr ans Konzertpult zurück. Dabei dankte ihm das Orchester seine Aufstockung auf 140 Planstellen mit der Aussicht auf vermehrte Konzertreisen. Sein Nachfolger Marek Janowski pickte sich die Rosinen – Einweihung der Kölner Philharmonie, 100-jähriges Orchesterjubiläum – heraus und warf dann vorzeitig vertragsbrüchig hin (ein einmaliger Fall!). Der Opernchef James Conlon sprang daraufhin ein und übernahm auch das Gürzenich-Orchester, aber nicht als „Gürzenich-Kapellmeister“, denn diesen Titel hatte Nestler abgeschafft, sondern als GMD. Weder von Janowski noch von Conlon konnte das Orchester Unterstützung in seinem Widerstand gegen die Namensverballhornung erwarten. Auch Markus Stenz glaubte nicht in seinem Karrierestreben, die Lebensstellung im Gürzenich-Orchester zu finden. Nun ruhen die Hoffnungen auf François Xaver Roth.

Der Gürzenich seiner musikgeschichtlichen Geltung beraubt

Nestlers von hoher Warte aus betriebene Ausmerzungen des Titels und Begriffs „Gürzenich“ aus der Orchestergeschichte und Kölns glänzendster musikgeschichtlicher Epoche, duldet neben dieser „Philharmonie-Besessenheit“ keine anderen Götter. Die Umbenennung des Gürzenich-Orchesters in Kölner Philharmoniker verstand er als eine Neugründung, als sein Gründungswerk, das frei sein sollte von der toxischen, ihn anekelnden Gürzenich-Vergangenheit. Auch wenn später Markus Stenz den Namen Gürzenich-Orchester gerettet hat und damit stillschweigend wieder zum Status quo ante zurückgekehrte, ist der verursachte Schaden mitnichten behoben. Noch kursieren die von Conlon eingespielten CDs, in deren Booklets die „Philharmoniker“ verewigt sind.

Schlimmeres ist aber dem Gürzenich selbst widerfahren. Er wurde ausgeräuchert, damit nichts mehr an den ehemaligen Konzertsaal und die Gürzenich-Konzerte erinnert. Vor allem wurde die Orgel entfernt, die schon immer den Karnevalisten im Wege stand. Jede Erinnerung ist gelöscht auf der im Vorraum des Gürzenich angebrachten, großen chronologischen Geschichtstafel, mithin an den Konzertsaal, der verfälscht „gute Stube“ genannt wird, und an die 130 Jahre Gürzenich-Konzerte. Das wird nur noch überboten durch eine Frau Pfothenhauer, die in der von der Stadt herausgegebenen Reihe „Stadtspuren“ im 22. Band den Gürzenich und St. Alba dokumentiert und es fertig bekommt, in diesem Blendwerk von Geschichtsklitterung nicht nur die Gürzenich-Konzerte, das Gürzenich-Orchester, den Gürzenich-Chor und den von den Kölner Musikvereins-Repräsentanten initiierten und durch eine Aktiengesellschaft finanzierten Konzertsaal – den schönsten, den es 1857 in Deutschland gab – gänzlich zu leugnen, sondern sich darin versteigt, den Namen „Gürzenich“ als veraltet überhaupt in Frage zu stellen und statt dessen vom „Gürzenich-Komplex“ zu reden empfiehlt (siehe S. 64).

Plädoyer für den Gürzenich

Es ist höchste Zeit, diese durch den „Philharmonie-Wahn“ verursachten schlimmen Kollateralschäden anzugehen und Anklage zu erheben gegen die Geschichtsklitterung, gegen den rufschädigenden Anschlag auf das Gürzenich-Orchester, auf die Denkmalschändung, auf den – wie man heute sagt – Cancel Culture. Es muss ermittelt werden, wer bei der Stadt für die Zeittafel im Gürzenich die Verantwortung trägt. Auf die Anklagebank gehören Angela Pfothenhauer und Ulrich Krings (Redaktion),

⁹ Wand: „Nun wird bekannt, daß nach meiner Pensionierung im Jahr 1977 die Position des Gürzenichkapellmeisters dem derzeitigen Opernchef angetragen werden soll, der dann das altberühmte, selbständige Konzertinstitut und die Oper in Personalunion leiten würde. Daß diese Regelung, die Folgen haben könnte, die noch nicht zu übersehen sind, mehr als fünf Jahre voraus fixiert worden ist, kann man als einmaligen Vorgang in der Musikwelt bezeichnen.“ (S. 784)

die zu dem Geständnis gebracht werden müssen, wer sie zu dieser schamlosen Geschichtsverfälschung angestiftet hat. Verantwortlich zeichnet der Oberstadtdirektor/Stadtkonservator. Wenn hier Ruschmeier der Oberstadtdirektor ist, dann ist der Kulturdezernent Nestler auch nicht weit!

Wie weiland das Orchester gegen die Namensänderung auf die Barrikaden ging, so müssten auch jetzt endlich die Orchestermitglieder im Verein mit der Orchesterleitung die Stadt verklagen, die Chronik im Gürzenich zu ändern, den Bildband der Pfothenhauer zu überarbeiten und sich beim Orchester zu entschuldigen. Es muss sichergestellt werden, jede Demontage am Namen Gürzenich und seiner geschichtlich gewachsenen Bedeutung einzustellen und ihn – auch als Kölns berühmtesten Konzertsaalbau – unter Denkmalschutz zu stellen. Heute steht der Gürzenich geschändet da: Kammerjäger haben ihn ausgeräuchert und jede Erinnerung an Kölns glänzendste Musikepoche ausgelöscht, das letzte Krümelchen wurde ausgefegt, das noch entfernt an die Niederrheinischen Musikfeste, die Gürzenich-Konzerte, an das Gürzenich-Orchester, an den Gürzenich-Chor erinnert. Die musikalischen Lokalmatadore, die städtischen Kapellmeister Ferdinand Hiller, Franz Wüllner – nach denen Straßen benannt wurden und die auf Melaten ein städtischen Ehrengrab haben -, wurden aus ihrer lebenslangen Wirkungsstätte verbannt. Genauso schäbig wurde auch Günter Wand behandelt, nach dem zwar nach seinem Tod der Platz neben dem Gürzenich benannt wurde, der aber im Gürzenich Hausverbot hat. Tabula rasa auch für all die namhaftesten Komponisten, Dirigenten, Instrumental- und Vokal-Solisten, die hier über die Schwelle des Musentempels ein und ausgingen und die 130 Jahre lang die Gürzenich-Konzerte über die Grenzen Kölns und Deutschlands weltberühmt gemacht haben. Für die unselige Pfothenhauer und ihre Hintermänner – wer sie auch sind - ist der von den Kölner Musikliebhabern finanzierte und gestaltete Konzertsaal im Gürzenich lediglich eine „gute Stube“, dessen über 2000 Gürzenich-Konzerte nicht erwähnenswert sind! Der Gürzenich, der gleich nach dem Umzug der Gürzenich-Konzerte in die Philharmonie von der Orgel befreit wurde, soll nun durch nichts mehr an seine glanzvolle Vergangenheit seiner einzigartigen Gürzenich-Konzert-Tradition erinnern. Die Tempelaustreibung betrifft alle bürgerlichen Musikliebhaber, denen die Stadt die großartige Musikpflege in ansehnlichen Vereinen zu danken hat¹⁰: Dommusik- und Familienkonzert-Verein, Musikalische Gesellschaft von 1812, Singverein (1820), Concert-Gesellschaft (1827), Kölner Männer-Gesang-Verein (1842), Rheinische Musikschule (1843), nachmals Konservatorium (1850), Städtisches Orchester (1888), dazu das seit dem Ende des 18. Jahrhunderts durchgehend betriebene Theater. Davon ist der Gürzenich – Köln hat ja Philharmonie! – endlich klinisch sauber. In Leipzig wäre jemand, der es gewagt hätte, die wertvollste musikalische Ikone in die Kloake zu werfen, am Galgen geendet. Bei uns in Köln wird dieses Verbrechen seit 28 Jahren geduldet, zu geschweigen gesühnt oder der Schaden behoben.

Das Orchester sollte an seinem Geburtstag, jedem 1. Mai, seinem Namenspatron durch ein Festkonzert die gebührende Aufwartung machen und so die „Gürzenichtradition“ unseres Orchesters lebendig halten. Die Geschichte ist die lebendige Anregung für die vita activa. Was erinnert wird, kann wieder belebt werden.

Zum Schluss – und welch ein Gegensatz zu Pfothenhauer! – verdient der mit Hiller befreundete Prof. L. Bischoff, der Gründer der Rheinischen, später Niederrheinischen Musikzeitung, als Musikberichterstatter der Kölnischen Zeitung zitiert zu werden, der 1857 den eingeweihten Konzertsaal euphorisch begrüßte:

Dieser Bau bildet einen Abschnitt in der Entwicklung der musikalischen Zustände Kölns. Der 17. November 1857 war für die Kunstgeschichte der Stadt Köln ein wichtiger Tag und das erste große Concert in dem neuen Gürzenich-Saale ein Ereignis. Eines der großartigsten Bau-Denkmäler des Mittelalters, bisher nur durch den riesigen Maßstab seiner Mauern und Räume Erstaunen erregend, ist nun auch ein Denkmal unserer Zeit und ihrer Kunstmeisterschaft geworden durch den Wunderbau, der in seinem Innern erstanden ist. Der Hauptsaal des Gebäudes ist durch die Einheit des Styles, der im Geiste der deutschen Schule des Mittelalters mit den vervollständigten Kunstmitteln der Gegenwart durchgeführt ist, und durch die außergewöhnlichen Raumverhältnisse eine Festhalle geworden, die ihres Gleichen nicht hat... Wenn der Umbau und Anbau des Gürzenich wieder eine neue schöne Offenbarung des großartigen und uneigennütigen Kunstsinn und Gemeingeistes hiesiger Bürger ist und der

¹⁰ Nicht von ungefähr hat man den Kölnern nachgesagt, dass sie einen musikalischen Magen zu haben scheinen, der ungefähr mit der Größe des Gürzenich im Verhältnis steht. (S. 776)

Stadt für alle festlichen Gelegenheiten dadurch ein würdiges Local geschaffen ward, so ist die Eröffnung des prachtvollen Saales doch hauptsächlich für die musicalischen Zustände in Köln eine neue Stufe der Vollkommenheit ihrer Entwicklung geworden.... Als wir vernahmen, daß Beethoven mit dem gewaltigen C-moll-Motiv seiner fünften Sinfonie zuerst an die Pforten unserer neuen Musikhalle klopfen sollte, da freuten wir uns der Wahl.... Von jetzt ab werden alle Concerte im Gürzenich-Saale Musikfesten gleichen... .¹¹

Josef Müller-Marein erinnert sich an den Gürzenich 106 Jahre später:

Schon das Papier, schon die Farben und Buchstaben der Plakate, auf denen die Gürzenich-Konzerte angekündigt wurden, schienen zu singen. Schon die Anschlagssäulen schienen zu tönen. Schon das Wort „Gürzenich“ war Musik.

In meiner Erinnerung an den alten Saal kommen keine Versammlungen, keine Reden, keine Bälle, keine Karnevals-Episoden vor. Nur Musik. Aber auch das Knacken des Stuhlwerks, das Knistern der Programmzettel in den Händen der Konzertbesucher war schon Musik. Und erst das Einstimmen! (...)

Tradition! Zwei bescheiden-noble Titel gibt es, die im deutschen Musikleben eine besondere traditionelle Bedeutung haben: den des Leipziger „Gewandhaus“- und den des Kölner „Gürzenich-Kapellmeisters“. Beide Titel haben den Sturm der Zeiten überdauert. ¹²

¹¹ Karlheinz Weber, a.a.O., 1. Bd., S. 511.

¹² Toni Feldenkirchen (Hrsg.): Das Gürzenich-Orchester, Köln 1963, S. 67 und 71.